



Erst kam der Hund. Fiete, Foxterrier. Die erste Stufe der Bindung, der sanfte Übergang vom Nomadentum zur Sesshaftigkeit. Da war plötzlich eine Leine in meiner Hand und am anderen Ende ein Lebewesen mit sehr eigenen Ideen. Der Hund führte mich in den Wald, den ich früher immer unheimlich fand und jetzt wunderschön. Er führte mich ans Meer, das ich immer schon geliebt hatte und zusammen mit ihm nur noch mehr liebte. Ich sah die Welt mit seinen Augen, und die Augen sahen: Dreck. Das Hauptbahnhofsviertel, in dem ich lebe, ist übersät mit Müll, mit Scherben aus zerdepperten Bierflaschen, mit Dönerresten, mit Plastik, mit scharfkantigen Kronkorken. War mir früher nie aufgefallen. Jetzt aber sehr.

Und deshalb das Meer und deshalb die Hütte und deshalb der Garten und deshalb dieses Jahr.

Schuld allein ist nur Hawaii.

3. Januar

Jeden Tag geht mein erster Weg ans Wasser, noch vor der ersten Kanne Tee. Zähneputzen, Gummistiefel, Hundeleine, Meer: Ich kann gar nicht sagen, was für ein unglaublicher Luxus das ist, jeden Morgen wieder, was für ein Geschenk. Ich gehe immer den gleichen Weg, am Leuchtturm vorbei, an der Jungviehweide entlang hinunter zum Strand, am Ufer nach rechts, dann zwei, drei Kilometer mit dem Wind hin und gegen den Wind zurück – und noch nie bin ich zweimal denselben Weg gegangen. Das Meer hat jeden Tag eine andere Nuance von Unbeschreiblichkeit: himmelgrau, schlammblau, elefantengrün. Oft hat sich der Wildstrand über Nacht völlig gewandelt. Mal liegen da Steine, wo gestern noch keine waren, mal hat der Westwind einen Schwung Seetang angeschwemmt, oft ist bei Sturmflut der ganze

Strand verschwunden und zwei Tage später breiter als zuvor.



Heute ist Perigäum, der Tag, an dem der Mond auf seiner Umlaufbahn der Erde am nächsten ist. An diesem Tag sind die Gezeiten besonders stark ausgeprägt. Auf der mondzugewandten Seite der Erde steigt der Meeresspiegel ungewöhnlich hoch an, auf der abgewandten Seite ist die Ebbe verstärkt. Wenn sich Sonne, Mond und Erde in einer Linie befinden – zwischen dem 2. und 4. Januar –, haben wir Springflut.

So wie heute.



Der Strand ist fast doppelt so breit wie gewöhnlich, das Meer hat sich weit zurückgezogen. Es ist der beste Tag, um Donnerkeile, fossilierte Seeigel oder Hühnergötter zu finden, Feuersteine mit einem durch Erosion herausgewaschenen Loch. Diese Steine wurden früher an die Hühnerstange gehängt, damit die Hennen besser legen, später mauserten sie sich zum universellen Glücksbringer. Hühnergötter suchen, das ist ein Kindheitsvergnügen, das nie alt wird. Man geht Schritt für

langsamen Schritt, harkt den Sand mit Blicken, beugt sich gelegentlich hinunter, dreht einen Stein um, legt ihn wieder hin, geht weiter. Ich könnte viel Geld verdienen, wenn ich hier Hühnergott-Meditationsseminare für Gestresste anböte – ach, überhaupt genügt es ja, an jede monotone Tätigkeit das Wort »Meditation« anzuhängen, um sie sofort zu einer kostenpflichtigen Veranstaltung zu machen. Geh-Meditation. Kartoffelschäl-Meditation. Rasenmäh-Meditation, Unkrautjät-Meditation.



Heute sind es drei Hühnergötter, ein sehr gutes Zeichen, finde ich. Zuhause lege ich sie auf die Küchenfensterbank. Das Jahr steht unter einem freundlichen Stern.

4. Januar

Ich bin jetzt im dritten Jahr hier, bisher allerdings nur unregelmäßig, mal ein langes Wochenende, mal drei Wochen. Im ersten Jahr habe ich einfach nur geschaut, was mir aus der Erde entgegenkam. Da war eine Rhododendron-Hecke von der Größe des Saarlands, zwei Azaleen, eine Kletterhortensie und diverses Gesträuch: ein Bauernjasmin, eine altmodische Spiere, der unvermeidliche Kirschlorbeer. Ansonsten im Frühjahr ein paar Narzissen und sonst nicht viel: Die Vorbesitzer waren selten da und wollten einen pflegeleichten Garten. Also Koniferen, ein bisschen Buchs, 90 Prozent Gras.

Als erstes ließ ich einen Zaun bauen. Unbegeistert, ich bin kein großer Freund von Zäunen. Vielleicht begann das Unglück der Menschheit, als ein Neandertaler zum ersten Mal auf die Idee kam, einen Zaun um seinen Gemüsegarten zu bauen. Erst wegen der wilden Tiere, dann wegen der anderen Neandertaler. Ein Zaun bedeutet: Dies ist meins und nicht deins. Raus hier, Pfoten weg.

Aus Nomaden wurden Sesshafte, aus Menschen wurden Stämme. Aus den Zäunen wurden Mauern, aus den Mauern wurden Grenzen. Von da an ging's bergab.

Hätte ich keinen Hund, hätte ich keinen Zaun. Aber mein Hund geht nun mal gern spazieren. In dem entzückend gezeichneten Rassekompendium »Wuff!« der britischen Illustratorin Fenella Smith wird der Foxterrier sinnend über einer Landkarte abgebildet, darunter steht: »Aufgrund seiner Unermüdlichkeit, immer alles erkunden zu wollen, der Marco Polo der Hundewelt.« Genau so ist es. Foxterrier sind Einzeljäger, sie sind neugierig, unerschrocken, selbstbewusst und darauf gezüchtet, eigene Entscheidungen zu treffen.

Fietes Standardentscheidung lautet: Och, mal gucken. Mal sehen, was so los ist nebenan und wo man was zu essen organisieren kann. Schnell hatte er raus, dass Bimmermanns das Katzenfutter auf die Terrasse stellen und dass die Leute hier im Sommer gern die Türen offen lassen. Es findet nicht jeder witzig, wenn ein verhungert guckender Fox schwanzwedelnd hinter einem in der Küche sitzt. Deshalb der Zaun. Doppelstabmatte, anthrazit, RAL 7016, die perfekte Nichtfarbe, viel unsichtbarer als das allgegenwärtige Moosgrün.

Der Zaun kostete ein Vermögen. Wirklich schockierend viel. Ich habe Autos gefahren, die weniger kosteten.

Weil die Zaunbauer schon mal da waren mit ihren Geräten, legte ich mit einer alten Wäscheleine eine weit geschwungene Linie auf den Rasen, mit Buchten und Landzungen wie das Meer nebenan. Das da zwischen Wäscheleine und Zaun soll bitte weg, sagte ich, das wird ein Beet. Rasensoden raus, Mutterboden rein.

Ein Stück unbeschriebene Erde. Eine Erlaubnis. Eine Aufforderung.

So begann es mit mir und dem Garten.

5. Januar

Viel ist derzeit nicht los da draußen. Nach den starken Regenfällen der letzten Monate ist der Garten eine Schlammhöhle, an einigen Stellen steht man knöcheltief im Wasser. Das scheint den Maulwurf aber nicht zu stören, der sich vergnügt durch den Rasen baggert; ich stelle ihn mir immer mit einer kleinen Taucherbrille vor.

Maulwürfe sind, wenn ich das richtig verstanden habe, des Gärtners zweitgrößter Schrecken, gleich nach der Spanischen Wegschnecke, und sind in der Zeit zwischen Januar und März besonders aktiv, weil auf Brautschau. Die buddeln sich hektisch durch die Welt, um eine gleichgesinnte Buddlerin zu finden.

Ich persönlich finde sie nicht schlimm. Der Rasen hinter meiner Hütte ist ohnehin keine Schönheit, er ist voll Klee, Gänseblümchen und Hahnenfuß. Mir völlig egal, ich will schließlich nicht Golf darauf spielen. Der Maulwurf lockert den Boden, frisst Schädlinge und wird im Frühjahr von allein wieder in den Wald verschwinden, wenn es ihm nämlich zu laut wird bei mir. Ich sage nur: Benzinrasenmäher. Mag er nicht, er ist sehr geräuschempfindlich. Alle anderen Hausmittel (Hundehaare in die Löcher stopfen oder Wattebäusche mit stinkigem Parfüm oder Bambusstäbe mit darübergestülpten Plastikflaschen, die im Wind klappern) funktionieren nicht, die habe ich im letzten Jahr schon probiert.

Auch Fiete ist keine große Hilfe.



Problem